

Das Pfennig-Magazin

der
Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

64.]

Erscheint jeden Sonnabend.

Juli 19, 1834.

Die Strohflechtere.



Die Strohflechtere ist ein in neuester Zeit aus Italien wegen mancher Verbindung Sachsens mit diesem Lande bei uns an einigen Orten eingeführtes Gewerbe, welches mit einem Umsatz von etwa 100,000 Thln. jährlich mehrere tausend Kinder und Erwachsene, besonders in der Nachbarschaft von D. hna, nützlich beschäftigt.

Dieses Gewerbe gewann besonders an Ausdehnung, nachdem in der Dresdener Kunstausstellung des Jahres 1825 mehrere sehr zweckmäßige Arbeiten in Stroh vorgelegt worden waren, worauf die Regierung dieser Gewerksamkeit einige Begünstigung schenkte und Nizler seine Schönfärberei auf das Stroh anwandte.

Es läßt sich erwarten, daß bei der Wohlfeilheit und Schönheit mancher sächsischen Stroharbeiten deren Verbreitung auch außer Sachsen in Folge des Beitritts zum preussischen Zollsystem statt finden werde.

Das Stroh ist der Stoff vieler gröberer und feineren Flechtwerke.

Wegen der größern Länge und der festeren Textur der Weizen- und Roggenhalme bedient man sich gewöhnlich dieser zum Strohflechten, vorzugsweise jedoch auch bei uns, wie in Toskana, des Weizenstrohs. Aber manche deutsche Gegenden, welche die grobe Strohflechtere in ihre Nahrungszweige aufnahmen, wählen dazu auch Gersten- und Hafersroh, Gras, Baste, Binsen u. s. w.

In Sachsen geschieht das Ziehen des Flechtstrohs, nachdem das dazu bestimmte Weizenstroh einige Wochen in der Scheune gelegen und geschwitzt hat. Man wählt

die schönsten und längsten Halme, schneidet, ohne die Halme irgend zu zerdrücken, die Lehren und die Knoten ab, und sieset zu dem feinsten Flechtwerk nur die durchaus fehlerlosen Halme von den fehlerhaften aus, welche letztere jedoch zu dem gröbern Flechtwerk genügen.

Nachdem das Stroh völlig ausgetrocknet ist, legt man die in kleine Bündel geschiedenen, zum Flechten bestimmten knotenlosen Halmstücke in kaltes Wasser, welches hernach bis zum Sieden erhitzt wird, und läßt dieses Stroh auf einer Wiese oder auf einer Sandunterlage durch die Sonne und den Thau bleichen. Es darf aber niemals beregnet werden, weil es dann fleckig wird; dagegen dient zur Bleiche das Begießen mit Wasser, wodurch es seine Sproßigkeit verliert und sich leichter flechten und nähen läßt. Nach der Bleiche werden die Halme wieder in Bündel gebunden. Die Bleiche pflegt höchstens 14 Tage zu währen.

Man schwefelt zu dem feinem Strohflechtwerk die erwählten Halmstücke und abermals die Bänder, sowie nachmals die vollendeten Fabrikate. Bei diesem feinsten Flechtwerk findet viel Abfall statt, weil alle irgend dicke Halme verworfen werden.

Beim Flechten benutzt man Binden mit drei Halmen zur Zierde und zum Aufspitzen, Spitzen mit vier Halmen, Schleifen mit sieben Halmen und breite Geflechte von 11, 13 und mehr Halmen zu Hüten, Tellern, Tischdecken, Körben, Kästen, Deckeln und Spielsachen.

Beim Zusammennähen schlingt man den Faden

durch das Innere der an den Ranten befindlichen Umbiegungen oder Maschen, so daß der Faden bis zur Vollendung eines Huts alle Maschen von einem Ende des Bandes bis zum andern durchlaufen muß.

Die feineren Bänder müssen sehr zusammengezogen sein und werden aus diesem Grunde feucht gearbeitet. Die Strohbindel liegen in einem mit kaltem Wasser gefüllten Gefäße, welches neben dem Arbeitenden steht.

Erst in den neuesten Zeiten spaltet man das Stroh zu den feinsten Hüten, durch die krumme Spitze eines Federmessers oder durch ein sternförmiges Eisen, an welchem nach dem Bedürfnisse 3, 4, 7 bis 20 scharfgeschliffene Strahlen und in der Mitte ein langer Stift angebracht ist. Letzterer wird beim Spalten der Palme durch das Strohstück gestossen.

Nach dem Pressen durch Maschinen, welches die Strohbinden erhalten, wird die Hutarbeit ausschließlich von weiblicher Hand verrichtet und das Glätten geschieht durch Glättsteine oder Knochen.

Die höchsten Preise der Stroh Hüte behaupten noch immer die toskanischen bei einer freilich kaum zu erreichenden Sorgfalt und Zierlichkeit der Arbeit, zu deren Stoff man sich einer eignen Weizenart, Marzolino genannt, bedient, die vor der vollen Reife geschnitten, sehr dicht gesät und auf den steinigsten Stellen der das Arnothal einschließenden Berge allein in ihrer Vollkommenheit gewonnen werden kann.

Alle Hüte aus Basten und anderm Flechtwerk sind niemals so theuer als die feinste Stroharbeit.

Das kalte Wasser als das beste Mittel, die Gesundheit zu erhalten.

(Schluß.)

Anderer Getränke, als Wein, Bier, Kaffee oder Thee, vermögen diese Wirkung nicht in so befriedigendem Maße hervorzubringen, weil sie solche Stoffe enthalten, die, statt abzukühlen, den Grund zu einer neuen Hitze im Körper legen und sonach bewirken, daß die einzelnen Theile desselben, bald gereizt, dann geschwächt, bald gar in einen entzündlichen Zustand versetzt werden, der sie zu ihren Verrichtungen unbrauchbar, also krank macht. Rechnet man hinzu, daß die oben genannten Getränke gar nicht selten durch ihren Wohlgeschmack zur Unmäßigkeit verleiten, und viele Menschen mehr von ihnen genießen, als zu ihrer Befriedigung erforderlich wäre, so gelange man um so sicherer dahin, die Erfahrung für richtig anzuerkennen, daß das kalte Wasser, als tägliches Getränk, den Zweck, um dessentwillen es genossen werden soll, am Vollkommensten erfüllt, zumal, da eine andere diese Wahrheit bestätigt, indem sie lehrt, daß Wassertrinker, die nicht auf andere Weise gegen ihre Gesundheit Verstöße machen, in der Regel vor entzündlichen Krankheiten bewahrt bleiben, weil sie sich in einer gleichmäßigen Temperatur erhalten, als es bei andern Getränksgenüssen der Fall ist.

Eben so kann von dem Wasser als Getränk gerühmt werden, daß es dem Körper in seinem reinen und einfachen Genuße keine solche fremden und schädlichen Theile zuführt, die seinen gesunden Zustand sehr leicht in einen ungesunden umwandeln können. Wenn der Weintrinker mit dem Wein erhitzen Geist, nachtheilige Säuren oder wohl gar andere Zusätze; der Brantweintrinker ein bedeutendes, erst reizendes, dann schwächendes, flüssiges Feuer; der Biertrinker Hefen und Schleim befördernden Stoff; der Kaffee- und Kohlen- thee- trinker nervenreizende Säfte vom Thee-

baum mit seinem Getränke einnimmt, so genießt der Wassertrinker das Unverfälschteste und Reinste, das es in der Natur gibt; er hat in keinem Fall zu befürchten, daß er seinem Körper damit schade, sondern kann sicher auf Erhaltung und Beförderung seiner Gesundheit rechnen, denn er lebt der Natur gemäß, die ursprünglich das Wasser zum Ersatz der verloren gegangenen Feuchtigkeit seines Körpers, ihm, wie Allen, was lebt, angewiesen hat, welches die Menschen durch Kochen und Zusätze verderben. Der Wassertrinker kann sein Blut und seine Säfte nur durch Speisen, Gewürze und Unmäßigkeit verderben, und bleibt gesund, wenn er diese meidet.

Nach auf die Reinigung der innern Theile seines Körpers kann der beständige Wassertrinker rechnen. Sein Getränk ist das feinste, man kann sagen das spitzeste Element in der Natur, das dahin dringt, wo Unreinigkeiten weggeschafft werden müssen, durch welche die Gesundheit in Gefahr kommt. Durch diese Eigenschaft drängt es sich zwischen die nur gar zu leicht in einzelnen Theilen des Körpers sich anhäufenden Absonderungen der verkohlten oder verschlackten Abgänglichkeiten des Körpers, der Veressenheiten, Verschleimungen, Schärpen und Störungen in den Gefäßen, es löset sie auf, macht sie flüchtig und setzt sie in den Stand, von der regen Lebenskraft weggeschafft werden zu können. Kein anderes Getränk hat diese Kraft, weil das Wasser, aus dessen Grundstoffe es angefertigt werden muß, durch die Kunst seine eindringende Eigenschaft verloren hat; weshalb wir denn auch wahrnehmen, daß bei einem anfangenden Wassertrinker nach anhaltendem Wassergenuß die innere körperliche Verunreinigung sich in Reinigkeit und somit eine schwächliche Gesundheit in eine dauerhafte verwandelt. — Auf gleiche Weise reiniget es auch die ersten Wege, den Magen und die Eingeweide. Es durchdringt die Speisen, daß sie flüchtiger werden, wodurch sie ihre nährenden Säfte besser auflösen und entwickeln, und macht die Nese fähiger, durch die wurmförmige Bewegung der innern Theile in ihrem Kanale sich fortzuschleichen zu lassen. Krankheiten des Magens und der Eingeweide kennt daher der beständige Wassertrinker nicht, denn das kalte Wasser reiniget diese Theile nicht nur fortwährend, sondern stärkt sie auch durch seine Kälte und trägt auf solche Weise zu ihrer Gesundheit bei. — Ganz vorzüglich befördert dieses naturgemäße Getränk die Verrichtungen der Nieren und der Blase, die bekanntlich dazu bestimmt sind, einen bedeutend großen Theil der Abgänglichkeiten und Unreinigkeiten aus dem Körper durch den Urin hinwegzuführen. Wer sich daher desselben regelmäßig und in erforderlicher reichlichem Maße bedient, darf hoffen, vor einer großen Menge höchst empfindlicher, schmerzlicher und gefährlicher Leibesübel, die ihren Grund in diesen Absonderungsgefäßen haben, gesichert zu bleiben, die vorzüglich dem höhern Alter entgegengehenden Personen oftmals höchst lästig werden, indem sich bei ihnen die Unreinigkeiten beschwerlicher absondern und einer größern Menge Flüssigkeiten bedürftig werden.

Indeß hat dieses vortreffliche Element noch eine vorzügliche Kraft, die menschliche Gesundheit 2) durch die äußerliche Anwendung zu erhalten und zu befördern, und verdient deshalb die Beachtung eines Jeden, der sein Wohlbestehen heilig und werth ist, indem seine Anwendung einem der wichtigsten Theile des menschlichen Körpers die größten Dienste leistet. Durch Waschen und Baden mit und im kalten Wasser wird die Oberfläche des Leibes, die Haut, am vorzüglichsten cultivirt, ohne deren gesunden Zustand Keiner zum voll-

gen Besitz eines allgemeinen Wohlbehagens gelangen kann. Die menschliche Haut ist nämlich nach den verschiedensten Beobachtungen der Naturforscher wie der Aerzte und nach den Erfahrungen Aller, die genauer darauf geachtet haben, nicht bloß eine Decke des Körpers, die schon Niemandem gleichgültig sein kann, sondern sie hat auch durch ihre aushauchenden und einsaugenden Gefäße (Poren) die höchst wichtige Bestimmung, einen großen Theil der abgängigen und verfaulten Theile des sich immer reinigenden und erneuernden Körpers aus den erstern hinauszuschaffen und durch letztere aus der umgebenden Natur nährende und stärkende Stoffe aufzunehmen. Sind diese gedoppelten Gefäße geschwächt oder erschläft oder mit Ausdünstungen belegt, oder durch Verweichlichung oder Verwöhnung außer Stand gesetzt, ihre Pflicht zu erfüllen oder der atmosphärischen Einwirkung keinen gehörigen Widerstand zu leisten, so können die Folgen dieser üblen Zustände nicht ausbleiben; wie denn nach allgemeiner Erfahrung eine höchst bedeutende Menge von Unpässlichkeiten und Krankheiten des Körpers aus Mangel der Hautcultivirung entstehen. Soll dies nun nicht der Fall werden, so gibt es kein entschiedeneres und besseres Mittel, als die Haut durch die Anwendung des kalten Wassers in gesunden Zustand zu versetzen, d. h. sie nicht bloß in eine völlig reine Verfassung zu bringen, sondern sie auch zu erkräftigen und zu stärken; wie denn auch hier zugleich mit bemerkt wird, daß Knochen, Muskeln, Drüsen, Nerven und alle Fibern und Theile des Körpers von dieser Stärkung ihr reichliches Theil mit empfangen und so wohlthätig auf die Haut zurückwirken.

Daß das Wasser diese Wirkung hervorbringt, liegt in seiner Schwere, Feinheit und Flüssigkeit, durch die es die auf der Haut befindlichen Unreinigkeiten durchdringt, sie auflöst und wenn man ihm durch Reibungen, Bürsten, Frottiren und Uebergießungen zu Hülfe kommt, vollkommen wegschafft und die Haut in einen Zustand versetzt, in welchem sie ihre Verrichtungen ungehindert betreiben kann. Solche Waschbäder nimmt man am besten in den Morgenstunden, nicht lange nach dem Aufstehen vor, in welchen der Körper am wenigsten gegen die Kälte des Wassers empfindlich ist. Nachdem man den Kopf, den Nacken und die Brust mit kaltem Wasser tüchtig benetzt hat, wäscht man den ganzen Körper an allen seinen Theilen, reibt ihn mit Flanell oder besser mit einer Bürste in Wasser getaucht nach, und übergießt ihn mit Einschluß des Kopfes mit reinem Wasser, daß dieses die sämtlichen aufgelösten und abgetriebenen Unreinigkeiten vollends abspült, oder stellt sich, wenn man mit einem Badeschranke versehen ist, in denselben, um die letzte Abspülung zu bewerkstelligen. Nach den Beobachtungen vieler reicht eine solche Reinigung auf sechs bis sieben Tage, jedoch nicht länger, aus, indem sich in der Zwischenzeit wieder so viele Unreinigkeiten auf der Haut gesammelt haben, daß eine neue Reinigung nöthig ist. Wird sie fortgesetzt, so entledigt sich die Natur ihrer auszuscheidenden stofflichen und fremdartigen Unreinigkeiten auf dem einzig besten Wege der Haut; sie wirken nicht nachtheilig auf die innern, edlern Theile zurück und es können keine solche Krankheiten entstehen, die ihren Grund in der verdorbenen Haut haben. Auch die Absonderungen in der Nase, im Kehlkopf, im Schlunde, in der Luftröhre vermindern sich, sobald die der Haut zunehmen, so daß sich die katarthaliſchen Dispositionen allmählig verlieren, die Schnupfen und Husten oder rheumatische Unpässlichkeiten hervorbrachten; wie man es denn auch an der wohlthätigen Leichtigkeit des Körpers in allen seinen

Verrichtungen sehr deutlich merkt, daß man der Eröffnung der einsaugenden Gefäße der Haut ein angenehmes Wohlbehagen zu verdanken habe.

Diese eben beschriebene Reinigung der Haut durch kaltes Wasser hat nun endlich noch die wohlthätige Wirkung, daß sie nicht bloß die Haut selbst, sondern alle übrigen Theile des Körpers ungemein stärkt. Der Grund dieser Stärkung liegt außer der Reinigung in der Kälte des Wassers, welche Belebung und Zusammenziehung zugleich bewirkt, wo dagegen das warme Wasser diese nicht hervorbringt, sondern die Gefäße vielmehr ausdehnt und schwächt. Wer den leichten Schauer der anfänglichen Benetzung des ganzen Körpers beim Waschen oder Baden überwunden hat, nimmt die Stärkung, die ihm zu Theil wird, sogleich an sich wahr, indem sie sich über den ganzen Körper verbreitet und, wenn dieser nach vollendetem Waschbade wieder abgetrocknet ist, ein unglaubliches Wohlsein hervorbringt, bei welchem die Erkräftigung und das Gefühl der Gesundheit vor Allem hervortreten.

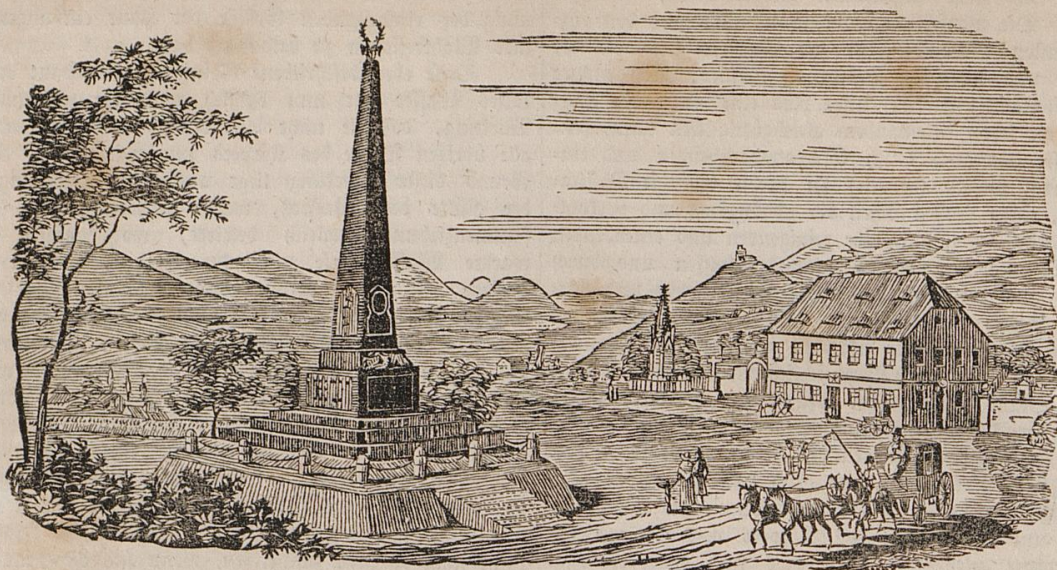
Beiden genannten Wirkungen des kalten Wassers kann man es nun zuschreiben, wenn sich die Haut allmählig gegen die verschiedenen Einflüsse der Luft abhärtet fühlt, daß sie Kälte, Wärme, Feuchtigkeit und selbst die plötzlichen Veränderungen der Atmosphäre ohne Unbequemlichkeit erträgt und damit vielen Unpässlichkeiten und Krankheiten widersteht, die allein in der Schwäche derselben ihren Grund hatten.

Hat nach diesen auf Erfahrungen begründeten Bemerkungen das kalte Wasser die Kräfte vieler Arzneimittel, indem es wie diese durchdringend auflöst, erweicht, reizt, kühlt, die Ausdünstung befördert, ausführt, die Verdauung erleichtert, auf den Harnengang wohlthätig einwirkt und stärkt, wovon sich Jedermann, der von ihm einen gedoppelten Gebrauch macht, leicht und bald überzeugen kann; so ist nicht zu verwundern, wenn die Versuche gelungen sind, durch seine Hülfe nicht nur die Gesundheit zu erhalten, sondern auch selbst Krankheiten zu heilen.

F. R.

Schlacht bei Culm und deren Monumente.

In jenem für immer denkwürdigen Feldzuge, in welchem Kaiser Napoleon die letzten Versuche machte, die Oberherrschaft über fast alle civilisirte Völker Europa's wieder zu erlangen, in jenem Jahre 1813, ward auch der schöne gebirgige Landstrich, durch den Sachsen und Böhmen aneinander grenzen, einige Zeit der Schauplatz des Kampfes, der in den letzten Tagen des Augustmonates zwischen Dresden und Teplitz vorfiel, und dessen anfängliche Gestaltung zum Nachtheil der Allirten (Oesterreicher, Preußen und Russen) ausfiel, denn der Versuch des Generalissimus, Fürsten Schwarzenberg, Dresden plötzlich wegzunehmen und die Franzosen von dem linken Elbufer zu verdrängen, war bereits den 26. August gescheitert, und das Heer der Allirten genöthigt, nach der erfolgten Schlacht bei Dresden sich über Dippoldiswalde und Altenberg in das Teplitzer Thal zurückzuziehen! Dieses geschah auf den fürchterlichsten Gebirgswegen, denn die große chauvirte Straße von Sachsen nach Böhmen hatte bereits der französische Marschall Vandamme mit 30,000 Mann besetzt, und als er vernahm, daß der Kaiser die Allirten nach Böhmen zurückgeschlagen hätte, eilte er nach Peterswalde, begann mit dem auf ihn stoßenden linken Flügel jener sogleich das Gefecht, das zwei Tage währte, und die Franzosen, welche überzeugt waren, daß ihre



Colloredo's Monument bei Culm.

Hauptkraft nachdrückte, immer weiter nach Böhmen hinein, endlich bis an den Fuß des Gebirges, wo die Orte Culm, Arbisfau u. liegen, brachte. Hier ward es den 30. August plötzlich anders und zwei Heerhaufen stießen unerwartet aufeinander, denn weil der preussische General von Kleist, zur großen Armee gehörend, die für Geschütz kaum gangbaren Wege, den sogenannten Geiersberg herab, vermeiden und sich der Hauptstraße nähern will, trat er plötzlich auf dem Nollendorfer Berge hervor, an dessen Abdachung eben Vandamme glücklich gegen die russischen Garden kämpfte und seines fernern Sieges gewiß zu sein glaubte, als er oben auf der Höhe, in seinem Rücken, Bajonnette blitzen sah und Kriegsmusik ertönte! Aber es waren Preußen, und diese konnten nun keinen andern Weg einschlagen als sich sofort auf die Franzosen zu werfen, welche, jetzt zwischen zwei Feuer gedrängt, sich mit Verzweiflung wehrten, denn sowie im Rücken derselben der Kampf begann, drängten die indeß verstärkten Allirten von Teplitz aus mit Macht hervor, die Russen unter Ostermann und dem Großfürst Constantin, die Preußen unter persönlicher Leitung des Königs, die Oesterreicher unter dem tapfern Feldzeugmeister Hieronymus Grafen von Colloredo, dessen Division nebst der des Generals Baron Bianchi, sowie auch das österreichische Dragonerregiment Erzherzog Johann, endlich den Ausschlag gab, so daß die Franzosen fast gänzlich umschlossen waren und der General Vandamme mit drei andern Generalen und 10,000 Mann sich gefangen geben mußte. Der Verlust war von beiden Theilen groß, doch bedeutender bei den Franzosen, weil sie vom Berge herab von den preussischen Kanonen sowie zugleich von vorn von der russischen Garde-Artillerie beschossen wurden und 5000 Todte hatten; auch gingen fast sämtliche Kanonen, 81 Stück, verloren. — So endete diese Schlacht mit einem vollkommenen Siege der Allirten über eine bedeutende Armee Frankreichs, und der König von Preußen feierte diesen durch einen Gottesdienst, den er mit seinem ganzen Heere am 1. September auf freiem Felde bei Culm beging. Ein besonderes Todtenfeld in Teplitz umschließt die Gräber der an ihren Wunden gestorbenen Krieger, und bei Arbisfau ließ einige Jahre später der König ein von Eisen gegossenes pyramidalisch geformtes Monument errichten, auf dessen Gipfel die Gestalt jenes

eisernen Kreuzes sich befindet, welches gleichsam als Labarum (heiliges Panier) in jenen Feldzügen den Preußen vorleuchtete!

In neuerer Zeit wurde in diesem schönen Thale ein Monument (das hier abgebildete) zum Andenken jenes Sieges sowohl, als zur Erinnerung an einen würdigen Helden des österreichischen Heeres errichtet. Sein Name ist Hieronymus Graf von Colloredo, k. k. Generalfeldzeugmeister, geboren 1775. Er wohnte 14 Feldzügen bei, commandirte auch bei Culm und starb zu Wien den 22. Juli 1822. D.

Rom von der Engelsbrücke.

Historische Bedeutsamkeit ergießt den Zauber ihrer Erinnerungen über ganze Länder und einzelne Stätten, und fesselt unwillkürlich das geistige Auge des Beobachters, sei es nun, daß die Veranlassung hierzu aus unmittelbarer Anschauung oder aber durch ein zufälliges Zurückblättern in dem großen, ernsten Buche der Weltgeschichte hergeholt wurde. Jeder Welttheil hat sein Paradies oder Gan Eden, das die Natur, als habe sie einmal sich ganz ihrer bewußt werden wollen, mit Allem ausstattete, was ihrer überschwenglichen Kraft und Fülle entspricht. — Ein solches ist für uns das schöne Italien, dieser Garten der Hesperiden, der, im Norden geschützt von unübersteiglicher Felswand, sich zu beiden Seiten des ihn durchschneidenden Gebirgs allmählig ins Meer senkt. — Vorgeschiehtlich brannten hier unzählige Vulkane, bis des Tobens überdrüssig die erzürnten Elemente sich beruhigten und aus den Wellen die selige Küste emporstieg. — Mühelos kann, wie es scheint, selbst Göttliches nicht entstehen! Daher jene offenen Wunden und Male des alten Titanenkampfs, jene verwitterten Krater, Moore, Sümpfe und Seen, deren lauwarmer mephitischer Dunst zwar dem Pflanzenleben zuträglich, Geschöpfen höherer Art aber todbringend ist. Wie einladend bei alle dem von jeher das Klima und der Boden der Halbinsel waren, beweist, daß unvordenklich schon hellenische Stämme sich hier ansiedelten, und später, gleich den aufeinander folgenden Formationen des Grundes, immer



Die Engelsbrücke in Rom.

neue Schaaren das gesegnete Ausonien überschwemmen. — Streit der Kräfte ist zur Entwicklung, Erhaltung und Fortbildung des Als so nothwendig, daß der Mensch, unwillkürlich hineingerissen in den Strom, das unverrückbare Gesetz der Natur zu wiederholen gezwungen ist. — Schon im Zustande der Familie ist Hader oft unvermeidlich. Wie vielmehr muß dieser zunehmen, wenn gebannt auf verhältnißmäßig engen Raum sich freyde Geschlechter begegnen, die in Sitten und Gebräuchen verschieden über das Mein und Dein zu rechten beginnen. — Dester kam es daher gewiß zwischen den Aboriginern (Urbewohnern) und den einwandernden Pelasgern, Phrygiern, Siculern u. A. zu heftigem Zwist. — Zeiten vergingen, wo einer oder der andere die Oberhand behielt, bis endlich die Priamiden in Verbindung mit den Lateinern bei Erweiterung des Gebiets die angrenzenden Stämme verdrängten, Albalonga gründeten, und diese zum Mittelpunkt ihrer Herrschaft in Latium erhoben. — Uebervölkert sandte bald diese Hauptstadt Colonien aus, um ihren kriegerischen Nachbarn allseitig die Spitze zu bieten. — So entstand Gabii gegen Präneste, Collatia gegen Tibur, Fidenä, Crustumarium und Romentum gegen die Sabiner, Ficana und Rom als Vorwacht gegen die Etrusker, deren mächtiges Reich schon am jenseitigen Ufer der Tiber begann. — Unter den albanischen Colonien war aber Rom die jüngste.

Wie es kam, daß gerade diese in der Folge das Mutterland unterjochte und sich zur Gebieterin der Welt machte, ja, nach ihrem einmaligen Versinken in spätern Zeiten ein ähnliches Schauspiel mit glänzendem Erfolg wiederholen konnte, ist eine Frage, die das unwandelbare Geschick allein zu beantworten vermöchte. —

Raum gegründet (752 v. Chr.) und schon im Zeitraume des Königthums kühn und kräftig emporstrebend; bald darauf in den Jahren der Republik weltherrschend

durch politische und geistige Ueberlegenheit; in der Periode des Kaiserthums noch immer hochgestellt, wiewohl bereits einer gänzlichen Umgestaltung entgegengehend — waren die Römer immer glücklich; aber zu leugnen ist es nicht, sie wußten die Gunst des Schicksals zu nutzen, und stiegen bedächtig von Stufe zu Stufe hinan zum Capitol, von dessen Höhe herab sie lange den Erdkreis regierten. Gleich dem Vulkan, auf dem es erbaut, schleuderte Rom seinen Aschenregen und Blitze in alle Zonen, bis athemlos und entkräftet es dem Ueberrest seiner Größe erliegend, zuletzt in sich selber zusammenstürzte. Anfangs war der Verfall kaum merkbar. Als aber Constantin, um wie seine Vorgänger nicht stets der Willkür mordlustiger Prätorianer und eines wüthenden leichtsinnigen Pöbels bloßgestellt zu sein, den Sitz der Regierung nach Byzanz verlegte und ihm die Begüterten und Vornehmen dahin folgten; als die innern Einrichtungen sich so weit veränderten, daß Sicherheitsmaßregeln an die Stelle eines gedeihlichen Vertrauens treten mußten; als zum Aufbau der Kirchen und Basiliken ganze Ladungen von Säulen und andern Bildwerken aus den Götzentempeln zur Erde der neuen Hauptstadt nach dem Orient gingen, wurde die entthronte Königin der Erde so still und entmuthigt wie ein Kranker, der dem sichern Tode entgegengeht. — Von innen heraus zertrümmert konnte sie nun nicht mehr dem Andränge wilder Barbaren widerstehen, die sie in kurzem verheerten und plünderten. — Schon lag das antike Leben in den letzten Zügen, und Constantinopel hatte den frühern Mittelpunkt des Reichs dermaßen in Vergessenheit gebracht, daß er für ewig verloren schien! — Gleich dem Funken unter der Asche verdankte es jener indeß den neuen Aufschwung. —

Im großen Weltverbände der Städte hat jede einen eigenthümlichen Charakter, aber unter allen behält

Rom hinsichtlich seines historischen Interesse den Vorzug. Das Bild der ewig merkwürdigen Stätte — wie sich der gelehrte Bunsen ausdrückt — wo die Tiber zwischen den sieben Hügeln und dem langgestreckten Rücken des Janiculus sich hinzieht, und die großen Thatsachen der Natur, die uns hier Kunde von der ursprünglichen Bildung und Gestaltung des Bodens geben, welcher mit den Trümmern der Weltstadt bedeckt ist, nehmen die Aufmerksamkeit der Mit- und Nachwelt immer wieder von Neuem in Anspruch. Die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Bezirkes muß ihn auch demjenigen anziehend und wichtig erscheinen lassen, dem sonst gewöhnliche Anschauung genügt, bei welcher Natur und Geschichte, Vorzeit und Gegenwart, Wechselndes und Bleibendes nicht erst in gegenseitig ergänzende Verbindung gebracht werden. Denn welcher erste Beobachter der menschlichen Dinge möchte sich nicht gern ein bis ins Einzelne anschauliches Bild von dieser wunderbaren Stätte machen, welche der Schauplatz der erhabensten Tugenden und größten praktischen Weisheit der alten Welt, so wie ihrer spätern Entartung und ihrer gänzlichen Zerföhrung gewesen: der Stätte, welche während der Blüte der kaiserlichen Weltbeherrscherin das Blut der christlichen Märtyrer fließen und über den Trümmern von jener und auf dieser geheiligten Gräbern die geistliche und Glaubens-Metropole der neuen Welt sich hat erheben sehen: — der Stätte, von welcher im Laufe von mehr als zwei Jahrtausenden viele der folgenreichsten Bewegungen Europas ausgegangen, zum Theil auch eingeleitet sind, mit welcher alle Entwicklungs- und Bildungsstufen in mittelbarer oder unmittelbarer Verbindung standen, und welche vielleicht auch in der Zukunft in alle großen, der Menschheit bevorstehenden Schicksale bedeutend verwickelt sein wird.

Die Zeit hatte ihr großes Schwungrad gedreht; die Scene änderte sich: mit ihr änderte sich der Gang der Handlung, und Klio bekam neue Daten für ihren Griffel. Die Coloseen, Theater, Tempel und selbst das Capitol standen verlassen; aber am jenseitigen Ufer der Tiber, auf dem vatikanischen Hügel, wo sonst die Fürsten der Apostel den Martertod starben, erhob sich St. Peters Dom als Markstein des christlichen Cultus. — Das alte Rom hatte die Kunst fast der gesammten gebildeten Welt in sich aufgenommen, und die letzte Begeisterung des heimatlosen griechischen Genius hervorgerufen und gepflegt; aber einen großen Theil dieser Schöpfungen und Bildungen hat es unter seinen Trümmern begraben. Das neue Rom bewahrt durch seine Katakomben und deren Ausschmückung, dann durch die Folge seiner Mosaiken die bedeutendste Reihe von Incunabel-Denkmalern, so wie die bewunderungswürdigen Gipfel der großen historischen Malerschule des christlichen Europas, und endlich noch aus den Zeiten des Sinkens und Verfalls die glänzendsten Denkmäler der Kunstfertigkeit. Die unter päpstlicher Herrschaft erbauten Kirchen und Paläste sind meist nur Copien der Antike, was die Vollendung anlangt, bald mehr bald minder gelungen; fast allenthalben aber muß man im Enkel die hohe Abkunft erkennen und würdigen. So wird man zugeben, daß, obgleich aus dem Ruin des Alterthums sich Weniges erhielt, die Statuen und Bildwerke des Vatikans und Capitals hinreichen würden, die übrigen Museen Europas zu versorgen. — In den 328 Kirchen der römischen Hauptstadt befinden sich außerdem eine Anzahl plastischer Meisterwerke von Pallazuolo, M. Angelo Buonarrotti, Guglielmo della Porta, Giovanni di Bologna, Francesco Mocchi, Flamingo, Bernini, Stefano

Maderno, Volgia, Algardi, Bracci, Canova, Thorwaldsen u. A.; so viele Mosaiken (antike und moderne) und Gemälde aus allen Schulen; eine solche Menge kostbaren Materials (Porphyr, Basalt, Syenit, alle erdenklichen Marmor- und Marmorarten, Jaspis, Achat, Chalcedon, Lapislazuli u. s. w.) und ein solches Säulengeheer, daß es alle Begriffe übersteigt. Hierzu kommen die Kunstschätze der Paläste und Privatsammlungen, die literarischen Merkwürdigkeiten und die geognostische Beschaffenheit des Bodens! — Sowohl für die politische als für die Kunst- und Naturgeschichte ist mithin Rom ein Ocean, dessen Fluthen man Jahrhunderte lang befahren kann und immer noch neue Inseln und Küsten entdeckt. — Ja, welcher Stadt außer ihr gebührt der Triumph, zweimal das om=al=kora (die Mutter der Städte) der civilisirten Welt gewesen zu sein? — Wie seit dem eifrigen Studium der Astronomie nach dem Beispiel des Dschelal-ed-din Malekshah allerwärts Sternwarten errichtet wurden, um den Himmel genauer zu beobachten, so thäte es Noth, hier antiquarisch-historische Observatorien anzulegen, von wo aus man das römische Areal geistig und körperlich trianguliren könnte. — Genug, von welcher Seite man auch Rom betrachte, so bleibt es ein Edelstein, dessen Facetten das Licht ins Unendliche brechen. — Unwillkürlich wird Jeder, der einmal zur Porta del Popolo herein und den Corso entlang fährt, so eilig als möglich über die Piazza di Spagna hinauf nach Trinita di Monte steigen, um von dort die Sonne ins Meer tauchen und die alte Herrscherin zu seinen Füßen zu sehen. — Wen ergreift hier beim Anblick der Pinien, Lorbeeren und Cypressen der Willen Borghese, Melini und Doria nicht ein alttestamentliches patriarchalisches Gefühl? — Selbst die Wüste der Campagna darf keine andre sein; denn ist die Seele befriedigt, was gilt ihr der Leib? — Solcher Ausichten gibt es mehrere, z. B. von S. Silvestro a monte cavallo (dem Quirinal), vom Capitol, der Villa Lante, St. Onofrio, Monte Mario u. A.; vorzüglich aber von der Laterne der Peterskuppel, wo man das Panorama ziemlich nach allen Seiten überschaut. Diese Höhen sind wie alle zwar zur Uebersicht vortrefflich, lehren aber das Einzelne nicht näher kennen. — Unter den tiefer liegenden Punkten ist ohne Zweifel die Engelsbrücke (pons Aelius, ponte St. Angelo, ponte di Castello) der fruchtbarste, da man, das Capitol hinter sich lassend, von hier auf das rechte Tiberufer und den vatikanischen Hügel schaut, wo die Päpste, wie dort die Imperatoren, den Thron ihrer Herrschaft aufschlugen. — Des sumpfigen Bodens und der daraus aufsteigenden bösen Dünste halber mied man von jeher diesen Bezirk, auf welchem ehemals die alte Hetruskerstadt Vaticanum oder Vaticana stand, und man in der Kaiserzeit noch unter dem Namen der Quinctischen Wiesen (prata Quinctia) das Gut des ehrwürdigen L. D. Cincinnatus zeigte. — Die frühesten bekannten größeren Gartenanlagen daselbst waren erstlich die der ältern Agrippina, des Germanicus Gemahlin, welche nachher auf Caligula und von ihm auf die jüngere Agrippina und Nero übergingen; ferner die der Domitia, Nero's väterlicher Muhme, derselben, deren Tod er beschleunigte, um in den Besitz ihrer Güter zu kommen. Jene sind die durch die Hinrichtung der ersten Christen berühmten Neronischen Gärten, wo der Kaiser den schönen Circus erbaute, für welchen Caligula den Obelisken aus Aegypten herbeischaffte, und auf dessen Grundmauern Constantin über der Märtyrerstätte des Apostel Petrus zu Ehren des siegreichen auf-erstandenen Erlösers die ihm geweihte Basilika errichtete

ließ. — Die Gärten der Domitia lagen am andern Ende des vatikanischen Gebiets, und ihre Lage ist dadurch unbezweifelhaft, daß Hadrian sein Grabmal (Moles Hadriani) die jetzige Engelsburg (Castello St. Angelo) in ihrem Umfange anlegte. — Das Mausoleum der Augusteer war bereits gefüllt und ein neuer Bau zur Aufbewahrung der Asche der Kaiser vonnöthen, als Hadrian, von seinen Reisen durch die entlegenen Provinzen des Reichs zurückkehrend, beschloß, im Angesicht dieses Denkmals am entgegengesetzten Ufer der Tiber ein zweites für sich und seine Nachkommen zu errichten, welches nicht allein jenes überragen, sondern auch mit den Pyramiden Aegyptens an Großartigkeit und ewiger Dauer wetteifern sollte. — Vom Mysticismus der Morgenländer eingenommen, befahl er überdem die Grabkammern desselben nach den vier Weltgegenden zu ordnen, die unsymmetrisch, in schräger Richtung das Marsfeld mit dem Vatikan verbindende Triumphalbrücke niederzureißen und tiefer eine andere (pons Aelius) herüberzuführen, welche, mit dem Monument ein Ganzes ausmachend, auf dessen Hauptthor unter einem rechten Winkel zustieß. Späterer Reparaturen nicht zu gedenken, blieb sie im Allgemeinen dieselbe, und mißt 566 Palmen in der Länge und $46\frac{3}{4}$ in der Breite. — Sonst besteht sie aus sieben Bogen, drei große in der Mitte, und zwei kleinere an jeder Seite. — Die Schicksale der älteren Brücke, von Aelius Hadrianus so benannt, hielten mit denen des kaiserlichen Grabmals gleichen Schritt. — Von beiden wurden die ehemals hier befindlichen Säulen in den Gothenkriegen (im J. 537), herabgeworfen und zertrümmert. Bei Gelegenheit des feierlichen Einzugs Karl V. in Rom (unter Paul III. im J. 1536) schmückte man den Ponte St. Angelo mit vierzehn Statuen von Stuck, die Rafaello di Montelupo (der für den Papst auch den kolossalen marmornen Engel auf die Spitze der Engelsburg setzte, welchen Benedict XIV. durch einen kolossalen von Erz nach dem vom Niederländer Verschaffelt angefertigten Modell ersetzte*), gearbeitet hatte. — Die Figuren aber, welche gegenwärtig die Brustwehr derselben verzieren (Engel mit den Instrumenten der Passion in den Händen), rühren von Bernini und seinen Schülern her! — Eine Sage des Mittelalters nennt die Engelsburg den Kerker oder das Haus Theoderichs. Sichern Nachrichten zufolge soll auch der Gothenkönig wirklich daselbst seine Staatsgefangenen aufbewahrt haben. — Ferner hieß sie die Burg oder der Thurm des Crescentius, weil dieser römische Patrizier im J. 998 sie gegen die Angriffe Otto III. vertheidigte. — Später bemächtigten sich ihrer die Orsini u. A. — Bei so profaner Behandlung mußte wohl Vieles zu Grunde gehen, obgleich sich unbegreiflicherweise Manches erhielt. — Hierzu rechne ich die im Mittelpunkte des gewaltigen Rundbaues gelegene kaiserliche Grabkammer**, zu der eine von Alexander VI. erbaute Treppe führt. — Beim Anlegen der Gräben fand man damals die kolossale Büste Hadrians und unter Urban VIII. (Barberini) den bekannten barberinischen

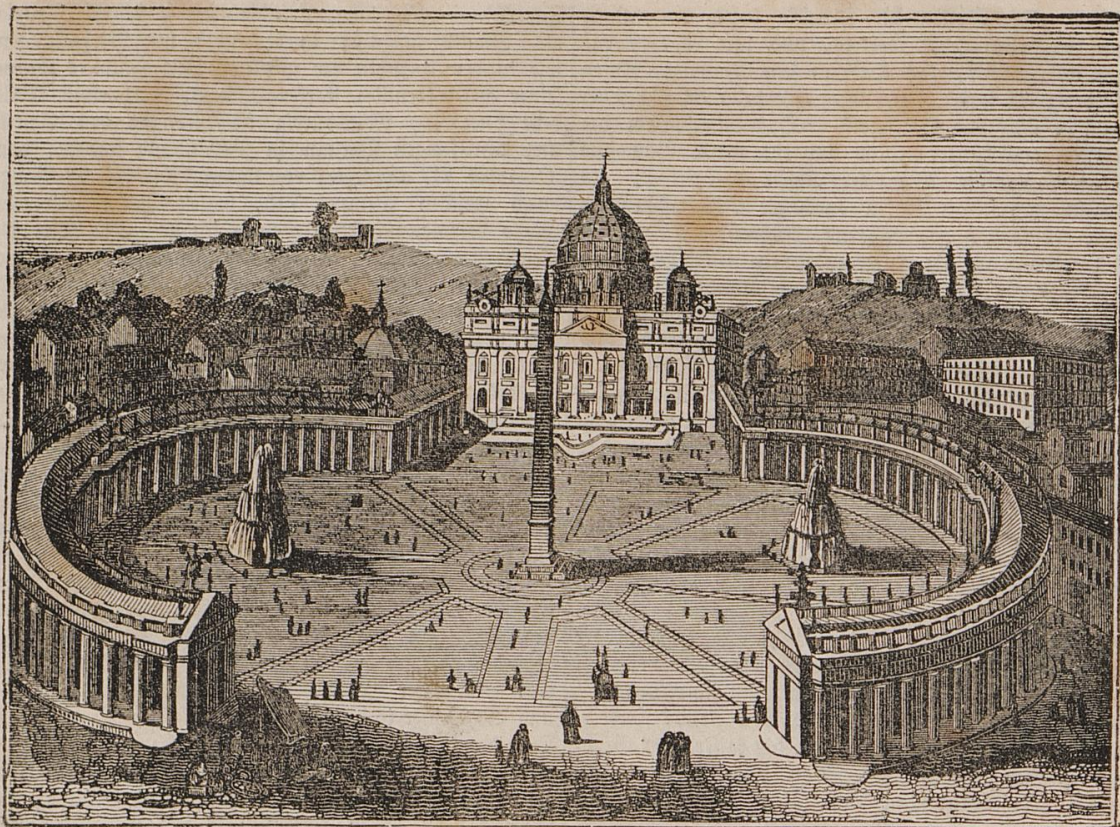
Faun*). — Seit langer Zeit dient das Castell St. Angelo als Staatsgefängniß; in den gothischen Verheerungen wie in den Unruhen der mittleren Zeit ward es wegen seiner außerordentlich starken Mauern statt einer Citadelle benutzt. Merkwürdig ist hier der das Castell und den jetzigen Vatican in Verbindung setzende, von Alexander VI. angelegte, von Urban VIII. bedeckte Gang, durch welchen Clemens VII., begleitet vom Historiker Paolo Giovio, sich beim Sturm Roms unter Karl von Bourbon glücklich rettete. — Unter allen Gebäuden, die den ehemaligen Glanz der Hierarchie gleichsam symbolisch darthun, verdienen die Peterskirche (ich meine nicht die alte byzantinische Basilika, sondern die neue) und der Vatican den Vorzug. — Wo ist der Sterbliche, dessen Haus, 11,000 Zimmer und Säle enthaltend, mit den dazu gehörigen Gärten 800,960 römische Palmen beträgt? Welche Kirche der Erde kostete jemals 60 Millionen Scudi? — Wohl weiß ich, daß das Materielle und Quantitative die Menge besticht, und man, um zu gefallen und Erstaunen zu erregen, nur wie arabische Märchendichter und populäre Astronomen von der Größe der Kaiser- und Feenpaläste, dem dort vorhandenen Silber und Gold, oder von den unendlichen Entfernungen und dem cubischen Inhalt der Himmelskörper zu reden brauche; aber ich bin kein Fontenelle, keine Scheherazade, und will weder Marquisen nach Sultane durch Zahlen und Schimmer in Schlaf lullen. — Für den Sehenden steht der Geist obenan, und die Masse verschwindet. — Wer einmal die Säle, Stützen und Loggien des Vaticans besuchte und die dort aufgestellten Antiken, die Gemälde des hohen kindlichen Rafael und des gewaltigen Michel Angelo sah, wird zuletzt, getröstet über den eiteln architektonischen Prunk jener beiden Kolossen, immer wieder zu den Meisterwerken der Plastik und Malerei zurückkehren, bei deren Anblick ihn die ganze Größe einer fast versunkenen Kunst mit dem Schauer der Ehrfurcht berührt. Die meist mittelmäßigen Denkmale späterer Zeit in St. Peter durchzunehmen, würde kaum der Mühe verlohnen, und ich beschränke mich nur auf die in der ersten Kapelle des rechten Seitenschiffs befindliche pietà (die Jungfrau mit dem todtten Christus) von M. Angelo, welche er im 25. Jahre auf Kosten des Cardinals Jean de la Grolaye de Williers, Abt von St. Denis, für die Kirche St. Petronella verfertigte. — Von den Colonnaden, dem Obelisk und den beiden Springbrunnen des Petersplatzes, so wie von den übrigen Gebäuden des Borgo ließe sich noch unendlich Vieles sagen; aber da dies Alles, oberflächlich berührt, nicht zur Anschauung kommen kann, so beschränke ich mich auf den Totaleindruck des Ganzen am Abend des Ostertages. — Kirchliche Feste werden in der katholischen Kirche, hauptsächlich zu Rom, gewiß glänzender als irgend in einer der alten und neuern Zeiten gefeiert. Beispiele hierzu liefern die Kreuz- und Kuppelerleuchtung** des größten christlichen Gotteshauses, und die bekannte Girandola der Engelsburg. Vom Ponte St. Angelo läßt dies Schauspiel sich nicht so gut als von den der Vorderseite der Kirche gegenüberliegenden Weinhäusern übersehen, von wo aus man ohne Gefahr, erdrückt oder gerädert zu werden, seinen Zweck vollkommen erreicht. — Noch vor Abend drängen sich hier hunderte von Wagen und wohl 60 bis 100,000 Menschen aus allen Classen zusammen, welche, vom linken Tiberufer und aus der Umgegend

*) Im Anfange des 7. Jahrhunderts ward auf der Spitze der Engelsburg dem Erzengel Michael eine kleine Kirche erbaut, einer spätern Sage zufolge zum Andenken der Erscheinung, welche Paps Gregor der Große am Ende des 6. Jahrhunderts hatte. — Gregor zog nämlich zur Zeit der Pest in Procession über die Brücke, und sah in den Lüften über dem Grabmal Hadrian's einen Engel, der das Schwert in die Scheide steckte! — und die Seuche ließ nach.

***) Sie mißt 37 Palmen ins Gevierte bei einer Höhe von 48½ bis zur Mitte des Gewölbes.

*) Die Büste steht gegenwärtig in der Rotunde des Vaticans, der Faun aber in der Glyptothek zu München.

***) Im Jahre 1824 hob Leo XII. (bella Senga) dies Fest auf.



Der Petersplatz in Rom.

herbeieilend, sich einander durchquetschen, zur Kirche hinein- und herausströmen, oder den unendlich großen Petersplatz wie ein bivouakirendes Heer belagern. — Die gesammte Geistlichkeit und Pilgrimme ohne Zahl sind dabei auf den Beinen, und alle Kutschen sind voll von Familien und gepukten Frauen. — Kaum bricht die Dämmerung an, so sind in Kurzem die Kuppel und Fassade des Heiligthums und die den Platz einschließenden Säulengänge mit 4400 Lämpchen besetzt. — Doch bleiben diese beim Zwiellicht anfangs unbemerkt. Nimmt aber die Dämmerung ab, so schneiden die dunkeln architektonischen Massen, vorzüglich aber die von kleinen Sternen umsäumte Kuppel, sich malerisch vom blauen Hintergrunde des Himmels ab und bilden ein großartiges, gleichsam hervortretendes Gemälde. Eine Stunde nach Sonnenuntergang verändert sich die Scene, denn mit dem Glockenschlage zünden gleichzeitig 251 Personen die überall angebrachten 683—791 Lampioni (Pechpfannen, Fackeln) an, so daß die ganze äußere Wölbung des Doms in Flammen steht! — Die später angehende Girandola sieht man am schönsten von der Höhe des Klostersgartens von St. Onofrio, wo man zugleich die ferne Erleuchtung von Trinita di Monte erblickt. — Das Feuerwerk der Engelsburg eröffnet wiederholte Kanonenschläge. Hierauf durchsausen vielfarbige Schwärmer, Schlangen, Frösche und Leuchtugeln die Luft, bis aus der Mitte des Mausoleums unter stetem Drehen gewaltiger Feueräder, gleichzeitig 4500, ja, bei besondern Gelegenheiten oft 9000 Raketen losgehen, deren Feuergarbe wie ein Meteor oder Vulkan den größten Theil der Stadt erhellt.

Als sei die Girandola nur da, um die Menge ohne Zwang von der Peterskirche zu entfernen, hatten bereits Menschen und Wagen, die abgerechnet, welche auf den Höhen von St. Onofrio standen, oder nach der Lungara fuhren, sich nach dem entgegengesetzten Ufer

des Flusses begeben. — Die Mehrzahl der Lämpchen bei St. Peter war erloschen, und nur wenige Pechpfannen der Kuppel verbreiteten einen so hellen Schein, daß Jeder sich bequem nach Hause finden konnte.

Für den Fremden, welcher Rom besucht und mit einem Male von einem solchen Aussichtspunkte diese Masse historischer Denkwürdigkeiten, Umgestaltungen und Herrlichkeiten unter dem Einflusse eines zauberischen Klimas überseht, hat der Gedanke, sich an dem Orte zu befinden, wo vormals die großen Männer und Helden der Kriegswelt, bald darauf die ehrwürdigen Vorkämpfer des Glaubens, die heiligen Helden des Friedens gelebt haben, etwas wunderbar Erhebendes und zu sinniger Anschauung Stimmdendes. Man betrachtet die Ruinen der Gebäude, welche die Zwinger der Welt aufgeführt haben, mit einer Art von Ehrfurcht und erinnert sich bei den zerfallenen Ueberresten an alle die Orte, wo vormals so manche große That der Tapferkeit, der Wissenschaft und des Glaubensheroismus zu Stande kam. Aber das Vergnügen der Erinnerung, durch classische und religiöse Vorbildung veranlaßt, ist nicht das Einzige, welches den Anblick Roms so merkwürdig und für spätere Tage unvergesslich macht. Der Freund der Künste und des guten Geschmacks hat zugleich die ehrwürdigste und reichste Stadt in dieser Beziehung vor sich; und Derjenige endlich, der trotz dem Andrang einer seichten und die heiligsten Interessen flüchtig übersehenden und mißdeutenden Zeit, das Palladium der Christuslehre in seinem Busen rein bewahrt, wird an dieser ewig denkwürdigen Stätte noch so manche Veranlassung zu begeistertem Hinblicke und ernstem Nachsinnen finden.